

Friedrich Stach

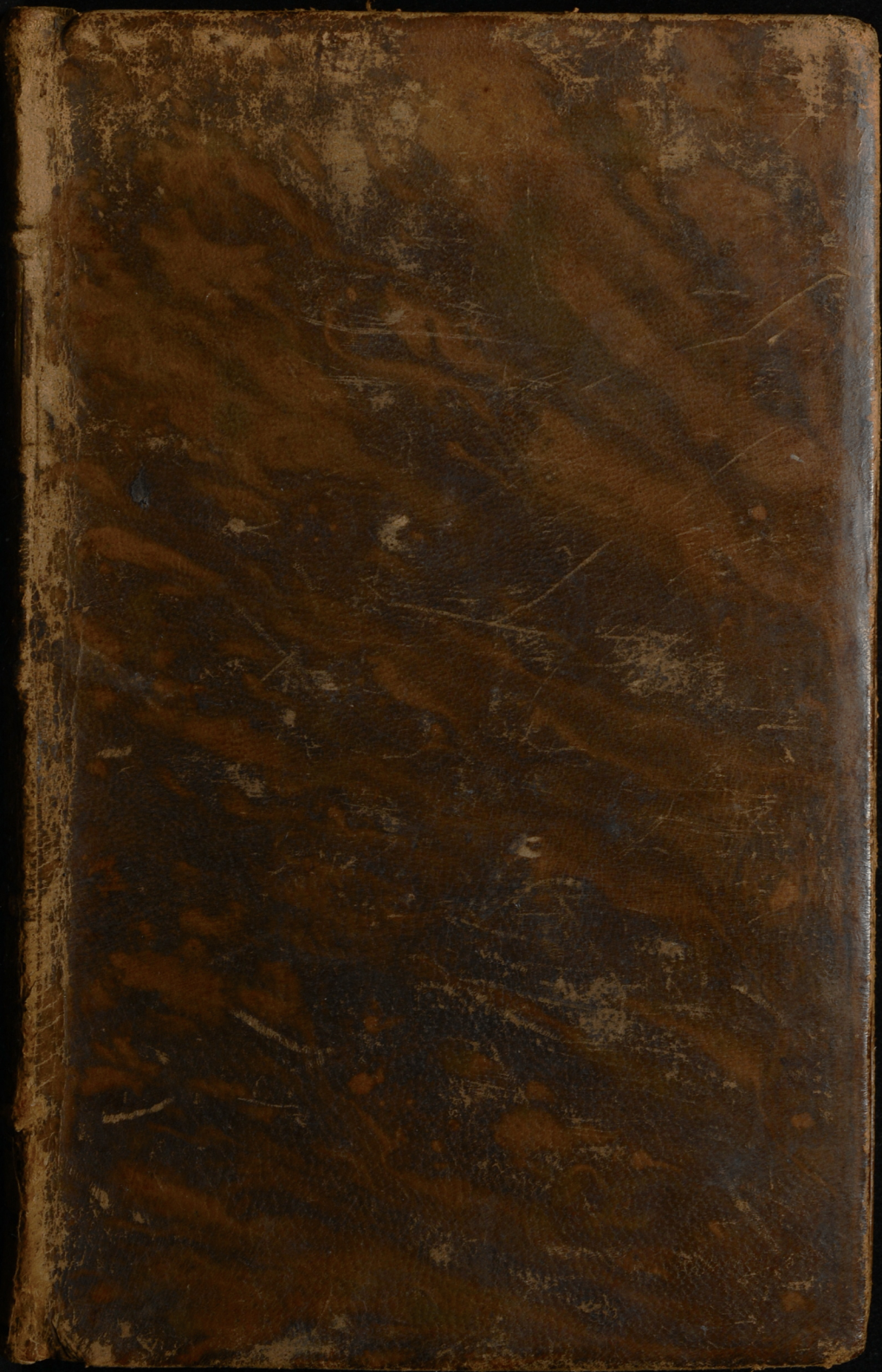
Der sterbende Greis in bessern Welten

Frankfurt und Leipzig: in der Andreäischen Buchhandlung, MDCCLXII.

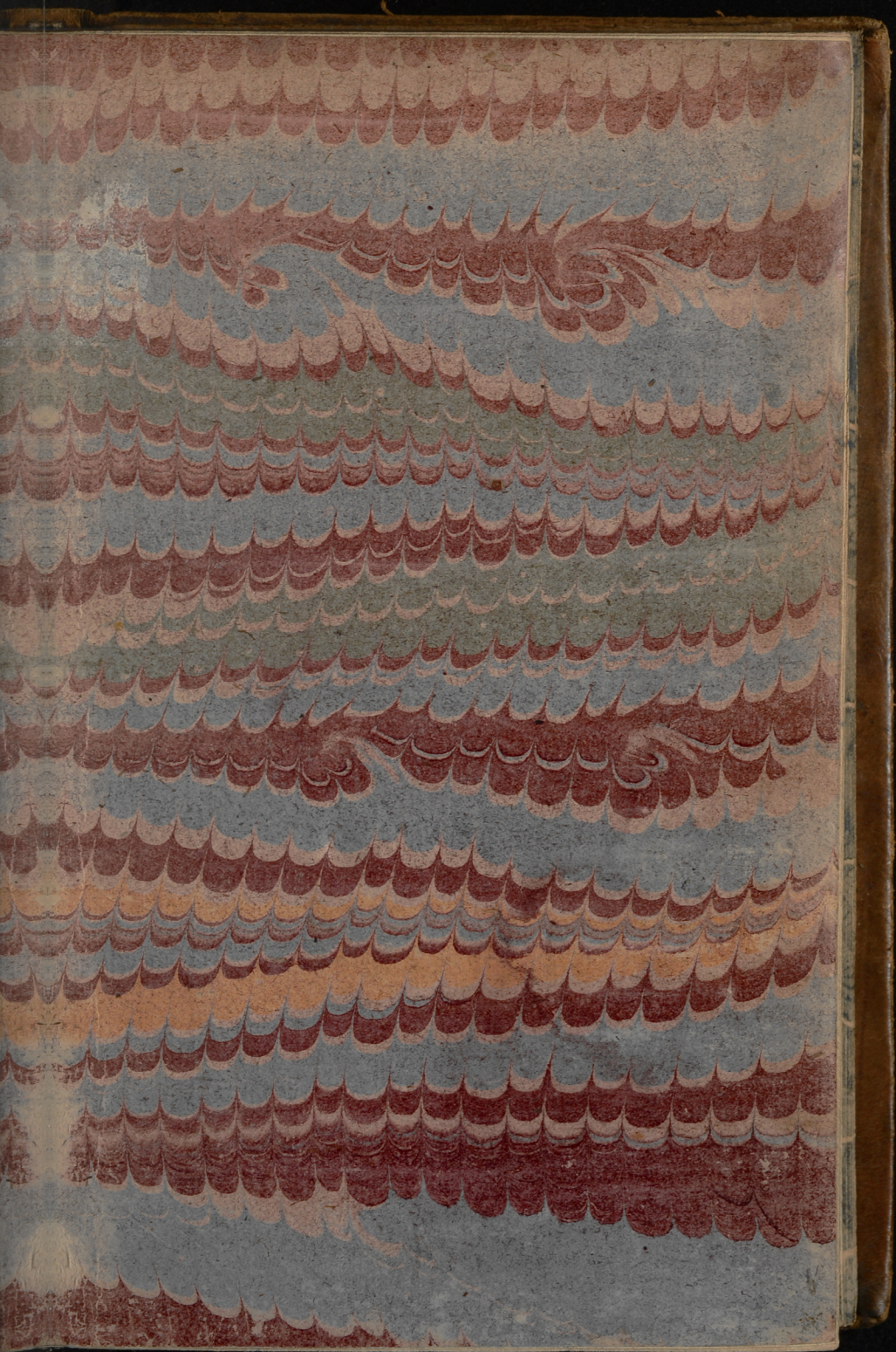
<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn864418663>

Druck Freier  Zugang





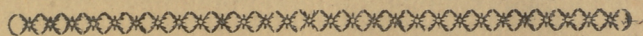




Cl-3470^{1.2}
~~D. I. g. 3108.~~
D. I. g.

12.a.g.

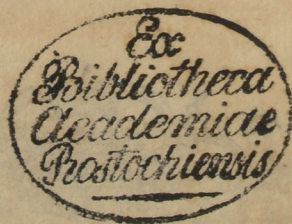
Der
Sterbende Greis
in bessern Welten.

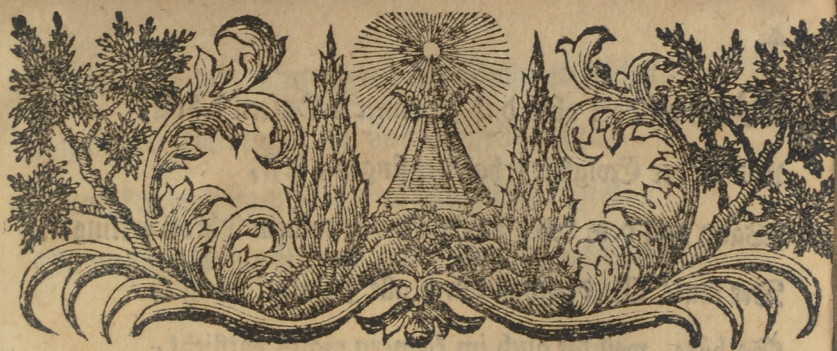


Amissum ne crede diem, sunt altera nobis
Sidera, sunt orbis alii, lumenque videbis
Purius, elysiumque magis mirabere solem.



Frankfurt und Leipzig,
in der Andreäischen Buchhandlung.
M D C C L X I I.





I.

Ich hab' ner Gegenstand des Lied's das die
erklingt,
Das hoch von deinem Ruhm und
hoch zu niedrig singt,
Wann es in jener Welt, wo sie es
lernen müssen,
Geschöpfe freirer Art zu überstimmen wissen;

Den, näher bei dem Stul wo er sich selbst verklärt;
Der Geister reinstes Chor mit fremden Zungen ehrt,
Und wann den schwächern Ton der Nachdruck nicht begleitet,
Mit größerm Anstand sich zu seinem Lob bereitet;

II 2

Wann du dort oben dich zu reinern Opfern kehrest,
 Und in der Ewigkeit erhab'ner singen hörst,
 Wann von dem Lob, das stets für deinem Thron erklinget,
 Der laute Widerschall durch alle Himmel dringet,
 So höre, weil dir auch im Kleinern nichts entflieht,
 Wie ein gebund'ner Geist sich um dein Lob bemüht,
 Den hier die Schatten noch von deinem Licht entfernen;
 Wann er in jener Welt von tausend Morgensternen,
 Die ewig für dir stehn, den hellen Glanz verträgt,
 Wann nichts mehr übrig ist das ihm den Weg verlegt,
 Auf stolzen Flügeln sich zu deinem Thron zu schwingen,
 Dann soll er dir einmal die größern Lieder singen.

Sein Schicksal, das ihn hier mit einem Leib umschrenkt,
 In dem er nicht so frei wie and're Wesen denkt,
 Wird ihn auf ewig nicht an solche Körper binden,
 Dich aber keine Zeit, gleich ihm, verändert finden.

Du bleibst, und siehst einmal, verhüllt in jene Ruh,
 Der Wolken Untergang, gleich einem Schiffbruch,
 Der Barken, die zuletzt kein günstig Schicksal leitet,
 In dem bewegten Meer ein ofnes Grab bereitet.

Und Weise, die, dem Grund der Dinge zugekehrt,
 Am sichern Ufer nichts bei ihren Zirkeln stöhret,
 Durch keinen Gegenstand von ihnen abgeführt,
 So wenig als der Sturm, der ihn verursacht, rühret.

Ihr Fall, den sich die Zeit, wie einen Sieg, versprach,
 Zieht einst das Ganze nicht, und keine Folgen nach,
 Als, wann er auf die Zahl der andern mit soll wirken,
 Das etwa, ihrem gleich, in fremden Welt Bezirken,
 Dem Weisen, der auch dort des Himmels Lichter zehlet,
 Ein ungenannter Stern in seiner Rechnung fehlet,
 Den er vielleicht einmal, so, wie er ihm verschwindet,
 In andern Sonnen auch von neuem wieder findet.

Selbst ihr verlassner Sitz bleibt nicht auf ewig leer;
 Wer weiß, wo mancher Raum ein ungeordnet Heer
 Von Körpern, deren Grund ein Nachtwort längst geletzt,
 Auf unterschied'ne Art in seinem Schoos verpflegt,
 Und wie viel Welten schon, die noch im dunkeln gehn,
 Von andern unentdeckt, am Rand der Schöpfung stehn,
 Sie zu erkennen reif wann ihre Pfeiler wanken,
 Wie sich durchs ofne Thor ihm unverbott'ner Schranken

Ein and'rer an den Platz von dem der für ihm fällt,
 Nach seiner Ordnung oft in stolzer Rüstung stellt,
 Und wieder auf der Bahn so lange sich verweilet,
 Bis ihn ein gleicher Fall, wie jenen, übereilet.

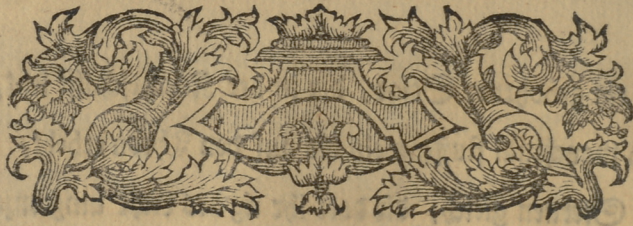
So lang ein Raum besteht, währt dieser Wechsel fort:
 Was an dem einen sinkt, erhebt ein and'rer Ort,
 Und, ohne Unterlaß zu etwas auserklohren,
 Geht, wann es möglich ist, vielleicht kein Staub verlohren,
 Der nicht zu einer Zeit die sich ihm günstig zeigt,
 Noch schöner als zuvor, wie aus der Asche steigt,
 In der, vom Brand verzehrt, den Sonnen angezündet,
 Das Opfer dieser Blut ein andres Leben findet.

Nicht für das erstemal in einen Kreis gerückt,
 Wer weis, wann es sich gleich nicht zu bestimmen schiebt,
 Ob viele Welten, wo sie ihren Stand genommen,
 Dem Sonnen Wirbel stets so nah, wie igt, gekommen,
 Wer weis ob manche, die das Spiel der Zeit verdringt,
 Sich auf einandermal nicht näher zu ihm schwingt,
 Und ob sie nicht zuletzt, geführt zu höhern Zonen,
 Wo dunkle Körper nun für ihr erniedrigt wohnen,

Wie ein gebohrner Slav, der in der Knechtschaft lebt,
 Sich manchmal stufenweis bis auf den Thron erhebt,
 Den Sternen gleich, die dort ihr eignes Licht umgrenzet,
 Für andre Welten selbst wie eine Sonne glänzet.

Wer weiß, wann ihr Geschick sie einst so weit erhöhet,
 Ob sie nicht mit der Zeit noch immer weiter geht;
 Groß gegen eine Welt, vielleicht verklärte Erden,
 Kann etwas größ'res nicht einmal aus Sonnen werden,
 Ist über den Begriff, der seine Schranken hält,
 Nichts möglich, das vielleicht in and're Sinnen fällt,
 Und kan im weiten Raum der Schöpfung nichts entstehen,
 Das kein Gedanke hier geschickt ist einzusehen,
 Wie einer, der dem Licht, das and're rühren kan,
 Sein zugeschloß'nes Aug noch niemals aufgethan,
 Von der Empfindung nicht zu dem Begriff gelenket,
 Sich keinen Tag erklärt und keine Farben denkt.





II.

ie viel entbehrt er nicht, ein Blick auf
dieser Welt!

Was da Geschöpfe rührt, und in die
Sinnen fällt,

Ist einem Tropfen gleich, der, andern zugeführt,

Sich endlich für der Flut im ofnen Meer verlieret.

Wer forschend sich ins Reich der Möglichkeit versenkt,
Und, wie es schicklich ist, von einem Wesen denkt,
Aus dem die Dinge, wie aus ihrer Quelle fließen,
Kann niemals gross genug auf seine Werke schliessen.

In Höhen, die sie längst für andern stolz betrat,
Steht dort noch eine Welt, die ihre Absicht hat,
Der Sonne zugeführt, darf sie mit jenen Erden,
Die weiter von ihr sind, nicht ganz verglichen werden,
Und

Und ihrer Stellung nach, schickt sich ihr Element
 Für einen Strahl des Lichts, der andre Körper trennt;
 Vielleicht ist sie einmal, aus ihrem Kreis vertrieben,
 In diesem Stoff allein noch unzerstört geblieben,
 Wie für dem Feuer, das den gröbern Theil abtreibt,
 Ein fließendes Metall im Ofen übrig bleibt,
 Das, durch die Läuterung in seinem Werth erhöht,
 Die Hitze nun erträgt, und für der Blut besteht.

Dort, wo vielleicht einmal des Irthums blinder Wahn
 Ein freieres Geschöpf nicht weiter täuschen kan,
 Wo Dinge aufgeklärt und Werke sichtbar werden,
 Wozu des Menschen Geist, im Umfang niedrer Erden,
 Kein sinnlich Mittel weis, das sie begreiflich macht,
 Dort kan er leicht einmal, wann er den Lauf vollbracht,
 Wo es nicht möglich ist in keinem Zwang zu stehen,
 Die Wege seines Glücks viel ungebundner gehen.

Vielleicht fährt er alsdann, wer weiß, an welchem Ort,
 In jener Welt einmal mit seinem Denken fort,
 Wann er mit dieser sich nicht länger mehr verbindet,
 Und wieder nach dem Tod ein andres Leben findet,

So, wie der Weise, der sich stets vollkommner macht,
 Nach einer kurzen Ruh mit dem Begriff erwacht,
 Der von dem Abend weis wie weit es ihm gelungen,
 Und sich den andern Tag noch höher aufgeschwungen.

Auf dieser Erde nicht durch Bilder vorgestellt,
 Wird freiern Geistern einst der Zustand jener Welt,
 Wann sie mit andern sich zu ihrem Glück vereinen,
 Im Anfang ihres Seyns so unerwartet scheinen,
 Daß sie, wie ein Geschöpf, das zur Erkenntnis reift,
 Und Dinge anders nicht, als mit der Zeit begreift,
 So viel es möglich ist nach ihrer Art, zu wissen,
 An die Gedanken sich erst noch gewöhnen müssen.

Ein Plan von einer Welt, sie scherzend zu erfreun,
 Wird dort ihr Zeitvertreib, ihr Spiel der Maasstab seyn,
 Die Weite eines Pols vom andern zu erfahren;
 Bei Zirkeln, die zuvor des Weisen würdig waren,
 Der sie mit seinem Fleiß nicht ganz bestimmen kan
 Fängt ihre Denkkraft sich zu entwickeln an,
 Bis sie sich nach und nach von dieser Lust entfernen,
 Und eine andre Schrift im Ernst entziffern lernen.

Wann alles mit der Zeit sein großes Ziel erreicht,
 So kan sich ein Geschöpf, das diesem Rund entweicht,
 Den Lauf der Dinge, als ein Geist, zu unterbrechen,
 In jenem Leben nicht aus blossen Stolz versprechen.

Der Tage weitrer Lauf entwickelt sein Geschick;
 Befördert durch den Tod zu einem mindern Glück,
 Muß der entwich'ne Geist, im Umfang andrer Erden,
 Von neuem wieder reis zu einem Größern werden.

Wie eine Quelle schwach durch enge Thäler fließt,
 Sich wieder nach und nach in einen Bach ergießt,
 Zu einem Fluß gelangt, nach einem Strom hintreibt,
 Und endlich in dem Meer vermischt mit andern bleibet;

So dringt er, mit der Zeit in freiern Stand gestellt,
 Von diesem Rund vielleicht zu einer andern Welt,
 Von Welten die nicht mehr geschickt sind ihn zu fassen,
 Zu Sternen die ihr Licht am Himmel schimmern lassen,
 Noch nicht genug beglückt, und immer weiter fort,
 Selbst von der Sternen Sitz zu einem höhern Ort,

Von dem ihm noch einmal ein kühn'rer Flug gelinget,
 Bis er sich stufenweis zu seinem Schöpfer schwinget,
 Wo er, auf ewig einst an diesem Vorwurf vest,
 Durch keinen andern mehr sich von ihm trennen läßt,
 Und mit der Geister Zahl zu seinem Lob verbindet,
 Die auffer ihm kein Glück, und in ihm alles findet.





III.

Was für ein künftig Wohl der Mensch zuvor
gedacht,
Wird in der Ewigkeit am Ende wahr
gemacht,
Und, wo die Tugend siegt, im Umfang andrer Erden,
Der Wunsch für seine Ruh einmal befriedigt werden.

Wie in der Rinde, die es eine zeitlang trägt,
Ein niedriges Geschöpf sich ohne Vortheil regt,
Bis endlich, wann einmal das Aeuffre sich zerstäubet,
Vom abgeworffnen Leib noch etwas übrig bleibet,
Das von der Erde, die den andern Theil begräbt,
Auf leichten Flügeln sich in's Reich der Luft erhebt,
Wann es sich reif genug zu diesem Schwung erkennet,
So wird im reinsten Theil, der sich vom Gröbern trennet,

Der Mensch in jener Welt sein Leben stolz erneuern,
 Da mag so lang sie will, die Gruft verriegelt seyn,
 Kein Geist misgönnt dem Grab die abgelegten Glieder,
 Das glückliche Geschöpf verlangt den Staub nicht wieder,
 Wann ein verklärter Leib sein bessres Wohnhaus ist;
 Wie ein Gefangner sich, in einem Stand vergißt,
 Der ihm die Freiheit giebt, die er zuvor entbehret,
 Wie er die Augen nicht nach seinen Fesseln kehret,
 Und sich im reinsten Schmuck für den Erretter stellt,
 So macht es nach dem Tod ein Bürger jener Welt;
 Die Erde kriegt ihr Theil in seiner Asche wieder,
 Der andre läßt sich stolz in einer Gegend nieder,
 Die alles übertrifft, was er zuvor gedacht;
 Nun ist er überzeugt, daß sterben glücklich macht,
 Da steht er, ohne Furcht den Körper abzulegen,
 Mit einem heitern Blick noch mehr dem Tod entgegen,
 Und schläft in seinem Arm, den hier die Menschen scheurn,
 So sicher wie ein Freund im Schoos des andern ein;
 Am Ende wird er nicht von Schwachheit übernommen,
 Er spürt es bei sich selbst, wann seine Zeit gekommen,
 Und wird von höh'rer Hand, durch ein Gefühl bewegt,
 Wann sich der Zeiger rückt, und seine Stunde schlägt.

Den Weg der Ewigkeit macht droben nichts verdächtig,
 Er weis wohin er kommt, und seiner Sinnen mächtig,
 Thut ein beglückter Greis mit Freuden diesen Schritt,
 Und nimmt sich eine Zahl von frommen Freunden mit;
 Drauf blickt er nach dem Stern wo er bald hin soll kommen,
 So hält, zum Flug geschickt, den er sich vorgenommen,
 Der Adler noch einmal auf nahen Hügeln still,
 Und sieht die Felsen an, die er erreichen will;
 Er spricht, die Menge schweigt die ihn zum Todt begleitet:

Mein Schöpfer fängt er an hat mich hieher geleitet,
 Es nimmt mich ein Gefühl von meinem Ende ein,
 Ich werd von euch getrennt, und näher bei ihm seyn:
 In einer bessern Welt die Tugend zu belohnen,
 Will er aus Güte nicht, daß wir hier ewig wohnen,
 Seht hin, es winkt mir dort aus einer größern Ruh,
 Ein glücklicher Geschlecht vom Sitz der Sternen zu;
 Inzwischen trauert nicht und macht euch keinen Kummer,
 Mein Sterben ist nicht schwer, mein Tod gleich einem
 Schlummer,
 Der hier dem Wandrer nur, wann sich der Himmel trübt,
 Zu einem weitem Zug noch neue Kräfte giebt;

Aus was für einem Grund sollt eine Thräne fließen?
 Ihr könnt es selber sehn wie ich die Augen schliessen,
 Wie sanft ich meinem Gott nun bald entschlaffen will,
 Drum stört mich nicht daran, und seyd mit Klagen still;
 Gebt acht, ich kanns euch igt so deutlich nicht beschreiben,
 Es wird nach meinem Tod noch etwas übrig bleiben,
 Wann das für euerm Blick sich in der Luft verklärt,
 So seht ihr meinen Geist, der zu den Sternen fährt;
 Weil ich in jener Welt ein größres Glück erreiche,
 So macht euch kein Gepräng mit einer blossen Leiche,
 Und stellt die Urne hin, die ihr noch von mir kriegt,
 Wo der verwahrte Staub von meinen Vätern liegt;

Nun Kinder, laßt euch nichts vom Weg der Tugend Lehren,
 Fahrt fort den Ewigen auf eurer Welt zu ehren,
 Mein Seggen soll einmal — — hier sagen and're, Nein,
 Wir wollen igt von dir noch nicht geseegnet seyn;

Wie, Vatter, bist du schon zu diesem Ziel geschritten!
 Bleib da, wir wollen dich von unserm Gott erbitten,
 Er hat schon mehremal sich zu unserm Wunsch gekehrt,
 Wer weis ob er nicht auch noch diß Gebet erhört,
 Ob er dich nicht dem Rand der Ewigkeit entrücket.

Nein,

Nein, Kinder, spricht der Greis, der sich zum Sterben schicket;
 Seyd still, ihr wißt noch nichts vom Vorzug jener Ruh,
 Sonst säht ihr meinen Tod ist viel gelass'ner zu;
 Hier ist's nicht ewig gut, es giebt noch höh're Orden,
 Wer die einmal erlangt, der ist vollkomm'ner worden,
 Und sieht mit freierm Blick die dunkeln Schriften an,
 Die ich auf dieser Welt noch nicht entziffern kan,
 Denkt wann ich droben wie ein neu Geschöpf erscheine,
 Daß ich mich immer mehr mit meinem Gott vereine,
 Der dort aus einem Grund, den ihr noch nicht erfahrt,
 Sich, seinem Wesen nach, schon näher offenbart;
 Zuweilen läßt er gar auf diesen bessern Erden
 Von seiner Herrlichkeit schon etwas sichtbar werden,
 Das unsre Denkkraft hierunten übersteigt;
 Wann er von weitem sich in dieser Klarheit zeigt,
 Und so viel Geister noch aus Ehrfurcht mit ihm ziehen,
 Da fängt der Himmel an von seinem Licht zu glühen,
 Die Sonnen ziehen gleich für ihm die Stralen ein,
 Und auf der andern Welt darf kein Geräusch mehr seyn:
 Vom Rand der Ewigkeit erschallen seine Lieder,
 Da wirft sich alles hin, und schlägt die Augen nieder,
 Weil er in diesem Glanz, den sonst ihr Blick vermißt,
 Den Bürgern jener Welt noch nicht erträglich ist.

E

Wann manchmal sich ein Geist zu unsrer Gegend kehret,
 Wann ihr zuweilen ihn von weitem singen höret,
 Und hier sein Anblick schon das blöde Aug belebt,
 Wann er den Ewigen in seinem Lied erhebt,
 So denkt, wann tausend sich zu seinem Lob vereinen,
 Denkt, wann sie in der Luft, wie so viel Flammen scheinen,
 Denkt, wann sie eine Welt mit ihrem Glanz erfreun,
 Wie muß die Aussicht da einmal so prächtig seyn!
 Drum gönnt mir, daß ich auch so weit verherrlicht werde.

Nein, Vatter, nimm uns mit auf deine bessere Erde,
 So heißt es, laß uns nicht auf dieser Welt allein,
 Wir wollen lieber todt, und droben bei dir seyn;
 An einem solchen Glück soll dich kein Wunsch mehr stören,
 Wir wollen nur mit dir die Geister singen hören,
 Und, wann sie tausendweis mit ihm vorüber gehn,
 Einmal den Ewigen in dieser Klarheit sehn;
 Sind unsre Augen dann für diesen Blick zu blöde?

Ihr wünscht es noch zu früh; so ist des Weisen Rede;
 Der Höchste sieht das Ziel von euerm Lebenslauf,
 Und schlägts mit eigener Hand im Buch des Schicksals auf,

Was da geschrieben steht, kan nicht geändert werden,
 Drum seyd nicht misvergnügt, und bleibt auf euren Erden,
 Seht hin, ihr wißt den Lauf der Dinge noch nicht recht,
 Dort unten wohnt für euch ein niedriger Geschlecht,
 Das, in des Irrthums Nacht noch viel zu tief versenket,
 So keine Sinnen hat durch die ein höh'res denket,
 Und mancher Schwachheit sich noch nicht ent schlagen kan,
 Das sieht schon eure Welt für einen Himmel an;
 Wann da für andern sich ein Geist empor geschwungen,
 So ist ein Fehler da, und gleichsam einbedungen,
 Der ihn, bei allem was ihn in die Höh' gebracht,
 Doch zu verkleinern scheint und wieder niedrig macht,
 Weil das vollkomm'ne dort zusammen nicht bestehet,
 Und Bürgern jenes Rund's, mehr als ihr glaubt, entgeheth.

Wann einst ihr freeres Aug, so weit sich's für sie schickt,
 Die Zukunft übersieht und in's Vergang'ne blickt,
 Sind sie erst reif genug und fähig zu erfahren,
 Wie Fälle eingewürkt in ihr Verhängnis waren,
 Durch eine höh're Macht, die ihre Folgen kennt,
 Als etwas Böses nicht von einer Welt getrennt,
 Wo Uebel nöthig sind, die, wann sie unterbleiben,
 Zu grösserm Nachtheil auch das Gute hintertreiben.

Wann euer Zustand es, zu seiner Zeit, verträgt,
 So denkt den Stufen nach, die ihr zurück gelegt;
 Wer weiß wie manch Geschöpf nach seinem Glück gerungen,
 Ihr habt euch auch nicht gleich so hoch herauf geschwungen,
 Und, eh ihr es so weit auf dieser Welt gebracht,
 Durch Tugend euch dazu in andern reif gemacht;
 Seht euern Vorzug ein; wo sind gebundene Geister
 Vom Uebel so befreit, so ihrer Regung Meister,
 Daß die Versuchung sie nicht leicht berücken kan,
 Wo trifft ihr so ein Glück auf andern Welten an?
 War euerm Wandel schon ein großer Lohn versprochen,
 So hat der Ewige euch nicht sein Wort gebrochen,
 Und alles was er auch dort unten zugesagt,
 Mehr als ihr es geglaubt, hier oben wahr gemacht;
 Inzwischen wird der Wunsch von hier nach bessern Erden,
 In euch, zu seiner Zeit, auch noch befriedigt werden,
 Da kommt ihr dann mit mir zu einem größern Glück,
 Güt bleibt ihr, wann ich sterb, auf dieser Welt zurück,
 Und in der Ewigkeit seh'n wir einander wieder;
 Galt nur für meinem Götze noch einmal mit mir nieder,
 Sein Lob ist ihr für mich noch eine große Pflicht,
 Wer selig sterben will, der unterlaß die nicht.

Wie, für Monarchen sich mit Anstand auszudrücken,
 Geübte Redner nicht nach andren Dingen blicken,
 Wie oft in ihrer Brust ein reger Trieb erwacht,
 Der sie noch mehr geschickt zu ihrem Vortrag macht,
 So scheint er sich der Welt auf einmal zu entziehen,
 So wird des Höchsten Lob sein eifriges Bemühen,
 So fängt er sein Gebet mit einem Zuruf an,
 Der Gott, durch ein Geschöpf, nicht größer ehren kan:

Wo tritt ein Redner auf, den Ausdruck anzuführen?
 Die Felsen würde es auf dieser Erde rühren,
 Wann einem andern Mund, zu ihres Schöpfers Ehr,
 So ein erhabnes Wort zu sprechen möglich wär.

Aus welchem Grund einmal die Wesen angefangen,
 Wie Dinge mit der Zeit, zu ihrem Zweck gelangen,
 Wie das Vollkomm'ne sich nur in dem Ganzen zeigt,
 Wie alles stufenweis, bis zu der höchsten, steigt,
 Weis er nicht groß genug dem Enkeln zu erklären;
 Er greift sich sterbend an, und läßt die Nachwelt hören
 Wie weit sein freier Blick in das Verborg'ne sieht,
 Was in den Körpern ist das andre an sich zieht;

Durch was für ein Gesetz sie wieder sich entfernen,
 In einer andern Welt muß er den Ausdruck lernen,
 Wann ein gebund'ner Geist, der reinsten Triebe voll,
 Zum Preis des Ewigen sich so ermuntern soll:

Er thut es; alles schweigt; bei den erhab'nen Lehren
 Kan niemand ungerührt die großen Worte hören,
 Womit er andern sagt wie Gott zu loben sei,
 Inzwischen rückt die Zeit zu seinem Tod herbei;
 Kein Abscheu, keine Furcht, blickt da aus seinen Zügen,
 Das, was ihn sterben macht, scheint ihn nur einzuwiegen,
 Wie einen der sein Flug zu lang eröffnet hält,
 Mit einem sanften Zwang der Schummer überfällt;

Mein Schöpfer! ruft er aus, wie seine Kräfte wanken,
 Ich sterbe, laß' mich bald mit größeren Gedanken
 Mir wieder neu bewußt, und stets beschäftigt sein,
 Dir in der Ewigkeit ein würdig Lob zu weih'n.

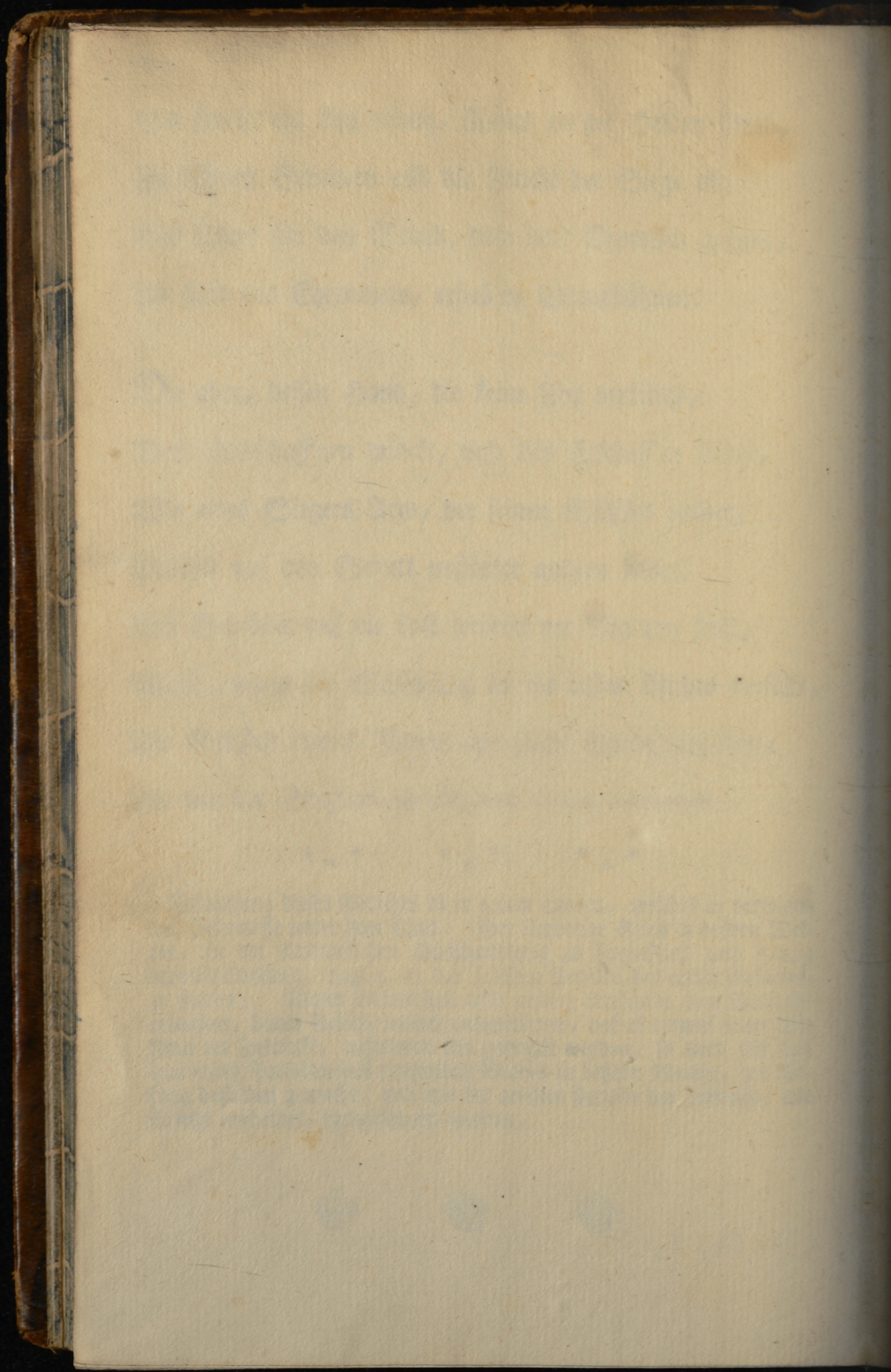
Der Muth, den er bezeigt, bestätigt seine Worte,
 Mit diesem naht er sich der dunkeln Todespforte;
 Geschöpfen solcher Art macht nichts ihr Ende schwer,
 Er thut als wann er müd sich zu bewegen wär,
 Und stirbt, eh es an ihm ein andrer noch erkennet;

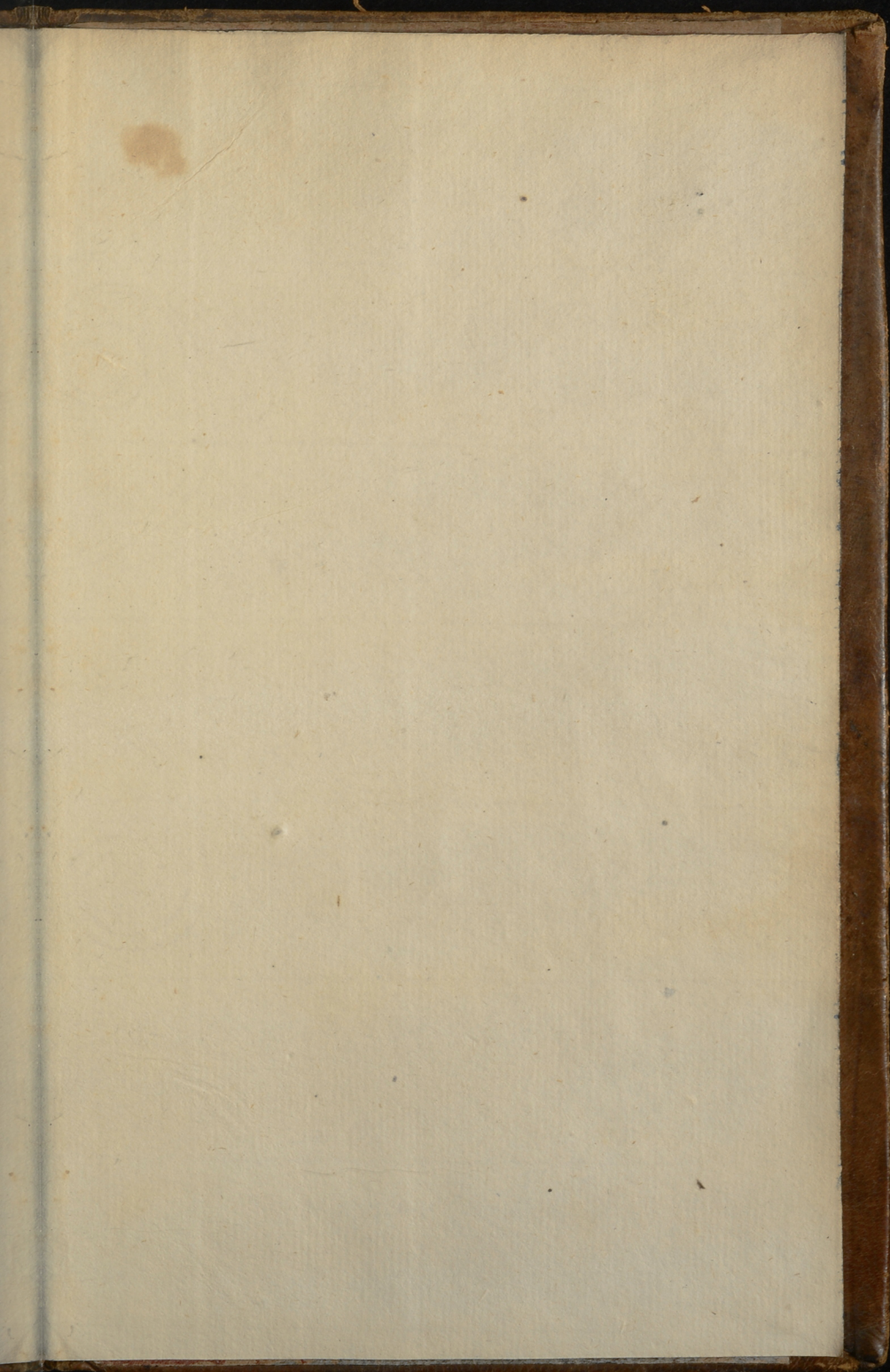
Wie sich ein heller Stral von leichten Wolken trennet,
 Und, wann er lang genug sich in der Luft genährt
 Von einem Himmelsstrich bis zu dem andern fährt,
 So dringt ein freier Geist zu den gestirnten Höhen;
 Auf einmal läßt er sich im reinsten Feuer sehen,
 Und alles ruft ihm nach was betend niederfällt:

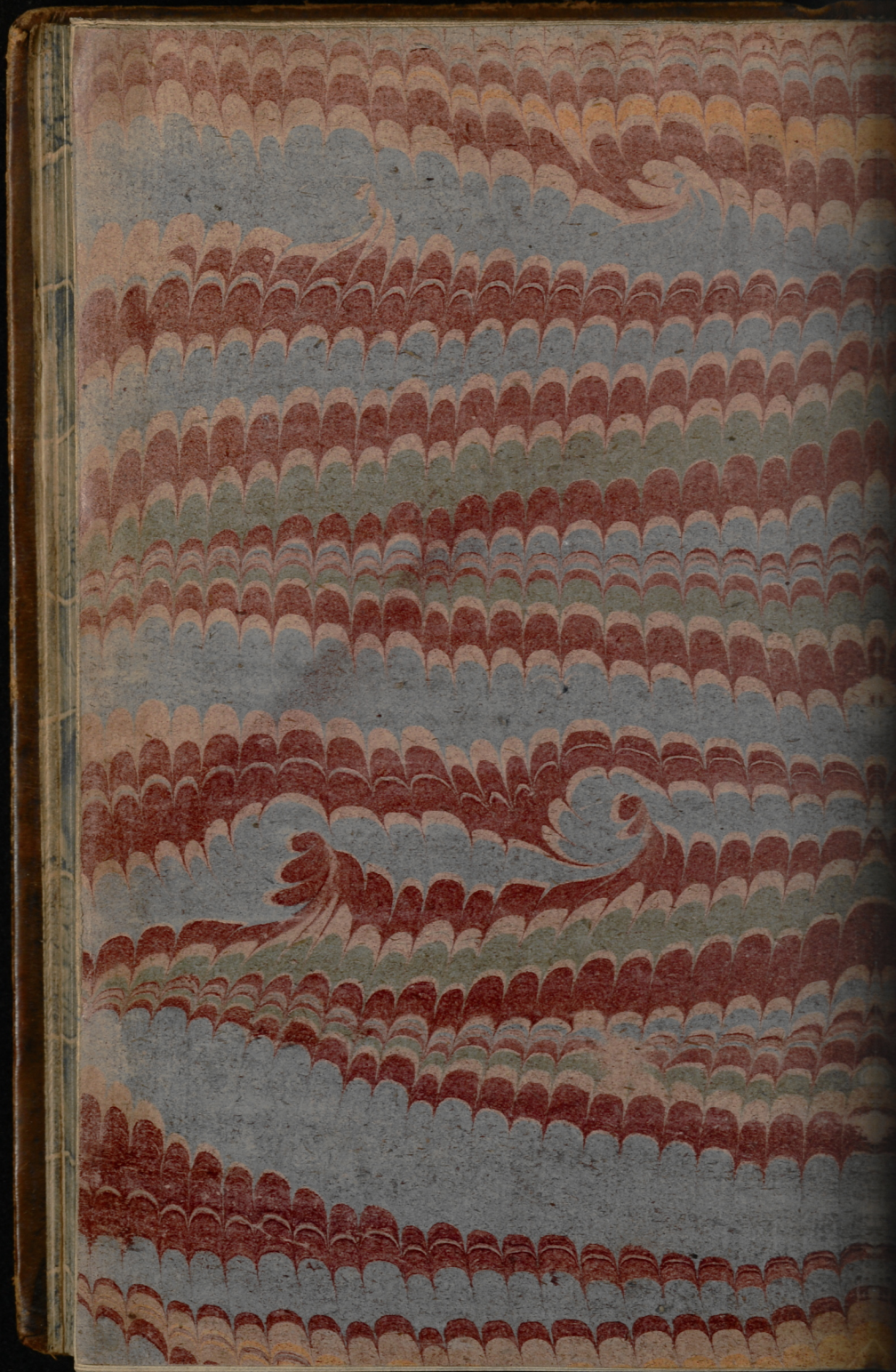
Sey glücklich, Seeliger, in deiner bessern Welt,
 Fahr hin zu deinem Gott, vermeng dich mit den Schaaren
 Die dort mit seinem Lob schon lang beschäftigt waren,
 Seh ein was ein Geschöpf auf dieser Welt vermißt,
 Zerfließe in der Luft, die droben größer ist;
 Laß ewig den Altar mit deinen Opfern brennen,
 Wann wir in jener Welt die Lieder singen können

Wozu kein Ausdruck sich in andern Sprachen schickt,
Wann unsern Geist einmal so eine Klarheit schmückt
Worin er für dem Thron des Höchsten kan erscheinen,
Dann soll er sich mit dir zu seinem Lob vereinen.



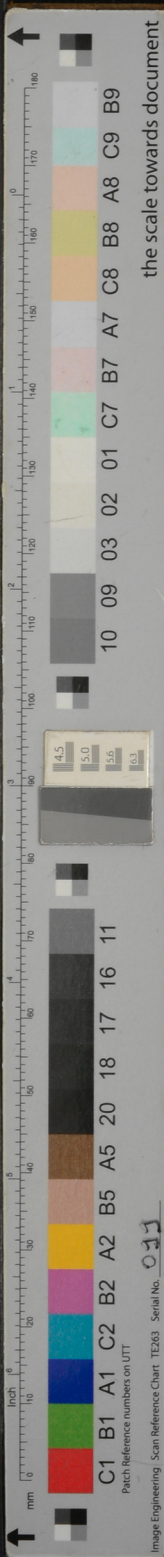












der Zeit sein großes Ziel erreicht,
erschöpf, das diesem Rund entweicht,
lange, als ein Geist, zu unterbrechen,
nicht aus blossen Stolz versprechen.
er Lauf entwickelt sein Geschick ;
den Tod zu einem mindern Glück,
ne Geist, im Umfang andrer Erden,
der reif zu einem Größern werden.

schwach durch enge Thäler fließt,
und nach in einen Bach ergießt,
gelangt, nach einem Strom hintreibt ;
dem Meer vermischt mit andern bleibet ;

mit der Zeit in freiern Stand gestellt,
und vielleicht zu einer andern Welt,
nicht mehr geschickt sind ihn zu fassen,
ihre Licht am Himmel schimmern lassen,
beglückt, und immer weiter fort,
Sternen Sitz zu einem höhern Ort,